

Würdigung

*Einsam wie der Baum
und gemeinsam wie der Wald
ist die Sehnsucht der Menschen*
Nazim Hikmet

Gespräch mit Ruth Olshan

Frage: Du hast sehr unterschiedliche Dinge getan in Deinem Leben: Du hast Lyrik geschrieben, die ausgezeichnet wurde, Du hast mit Schauspielern und Theatergruppen pädagogisch gearbeitet und hast Filmschulen in verschiedenen Ländern besucht. In welcher Weise gehören diese Aktivitäten für Dein Leben zusammen?

Antwort: Mit Theater bin ich groß geworden. Mein Vater war Regisseur und probte mit einzelnen Schauspieler bei uns zuhause. Auch meine Mutter, eine Sängerin, war dauernd am Üben. So erscheint mir nur natürlich, dass Schreiben, Regieführen und mit Schauspielern und Schauspielerinnen zu arbeiten, verschiedene Aspekte derselben Sache darstellen. Vielleicht kann ich es in einem Bild sagen: Es sind verschiedene Fäden, mit denen ich auf die Dinge der Welt um mich herum reagiere, und die sich zu einem Strang zusammenbinden, mit dem ich das Mysterium des Lebens zu begreifen versuche. Und Film erscheint mir als das unserer Zeit angemessene Medium, es entspricht der Geschwindigkeit unseres Erlebens heute, auch der Unmittelbarkeit von Erfahrung. Ich glaube auch, dass der Film eine gewisse Ähnlichkeit mit der Lyrik hat und berufe mich dabei auf Tarkovskij – übrigens Sohn eines Lyrikers - , der einmal geschrieben hat, der Filmschnitt könne wie das Ende einer Verszeile verstanden werden, im Schnitt wie am Versende, an den jeweiligen Nahtstellen, eröffne sich ein Assoziationsraum für den Zuschauer.

Die Ausbildung an den Filmschulen habe ich vor allem für die Realisierung praktischer Arbeiten genutzt. Ich habe zwar auch Seminare zur Filmgeschichte oder –analyse besucht, aber die praktische Arbeit stand im Vordergrund. Zuletzt, an der Kunsthochschule für Medien in Köln, konnten wir gut lernen, selbstverantwortlich zu arbeiten, und die enge Kooperation der Hochschule mit dem Filmbüro NW hat mir ermöglicht, drei Filme zu realisieren, wofür ich dankbar bin.

Auch drängt es mich, Geschichten zu schreiben, vor allem um mein Leben besser zu verstehen, um mir durch die künstlerische Arbeit meines eigenen Standpunkts bewusst zu werden. An Themen mangelt es mir nicht, eher daran, das eigentliche herauszufinden, mich darauf zu konzentrieren und daran in die Tiefe zu arbeiten. Zu meinem verstorbenen Lehrer, Michael Lenz, kam ich für die Diplomarbeit mit fünf Themen, er hat mir geholfen, auf das wesentliche zu kommen, woraus dann „Wenn Gott hustet“ entstanden ist.

Eine andere Idee war einmal die Frage, wie Blinde von Schönheit oder Natur träumen. Bei der Recherche hat sich dann herausgestellt, dass dies Thema insofern banal ist, als Blinde in ihren Träumen eben nicht „sehen“, sondern ihre Wahrnehmung der Welt – durch Riechen, Tasten z.B. – entsprechend auch in ihren Träumen wieder aufscheint. Aber es war dann spannend, Bilder für diese aus der Sicht der Sehenden andersartige Wahrnehmung zu finden. So enthält der Film „I colori nel cuore“ (Farben im Herzen) außer dokumentarischen auch inszenierte Teile, die für nicht-visuelle Erfahrung Bilder zu finden suchen.

Eine andere Seite in mir ist der Humor, mit dem ich die Dinge, wenn mir die Distanz zu ihnen gelingt, betrachten kann. Aus solcher Sicht entstanden der Kurzfilm „Handstand“ und einige meiner Kurzgeschichten.

Die Arbeit mit den Schauspielern besteht gerade darin, in den kleinen Bewegungen des Außen eine große innere Bewegung sichtbar werden zu lassen. Man kann dabei etwa mit Subtexten arbeiten – ohne aber die Schauspieler in biographische Schmerzerfahrungen zu zwingen. Dabei ist mir der Respekt vor dem Menschlichen in jeder Person immer wichtig. Die Aktion kann im Verlauf der Arbeit dann zurückgenommen werden, um auf den Kern zu kommen. Man kann es vielleicht wie eine Atmosphäre um den Menschen herum beschreiben, wenn man nicht von der Aura sprechen will. Und wenn dies genau gearbeitet ist, vermittelt sie sich auch. Ich habe auch eine Lust am Spielen, die mich immer begleitet. Es geht mir darum, das innere Bild des Menschen sichtbar zu machen.

F: Du hast in vielen Ländern gelebt, in verschiedenen Sprachen gearbeitet. Wo fühlst Du Dich zuhause?

A: Die Heimatlosigkeit ist biographisch begründet. Meine Mutter ist Litauerin, mein Vater Ukrainer, und schon in Moskau waren sie in gewisser Weise Emigranten. Doch gehörten sie dort zur intellektuellen Schicht. Ich war fünf, als mein Vater beschloss, mit der Familie aus der UdSSR zu emigrieren. Es war eine traumatische Erfahrung, aus der vertrauten Lebenswelt in ein Sozialhilfedasein im Auffanglager in Berlin-Marienfelde zu fallen.

Durch meine Eltern fühle ich mich der slawischen Welt zugehörig. Ich bin mit klassischer Musik, russischen Romanzen und jüdischen Liedern großgeworden. Eines meiner Lebensthemen ist die Suche nach einer Identität.

Das Leben in verschiedenen Ländern hat aber sicherlich auch mit meiner Anlage zur Bewegung, zur Lust auf Kommunikation zu tun (darin bin ich ein typischer Zwilling). Sprachen zu lernen, fällt mir leicht, und ich habe eine Neugier auf die Vielseitigkeit der Menschen. Letzten Endes aber entdeckt man dann die Ähnlichkeit überall.

Jetzt lebe ich in Köln und fühle mich wohl hier, es ist eine leichtere Lebensart hier als z.B. in Berlin – so scheint mir. Und ab und zu fahre ich nach Italien in die Wärme. Ich fühle mich vielleicht nirgendwo wirklich heimisch, kann aber die Situation in der Zwischenzeit ganz gut akzeptieren.

F: Hat es Menschen gegeben, die Dich wesentlich beeinflusst haben?

A: Neben meinen Eltern ist das vor allem eine Deutschlehrerin gewesen. Sie konnte die Literatur so lebendig vermitteln, dass Autoren und Werk in der Welt platziert wurden und die Welt in der Literatur aufschien. Sie hat mich auch trainiert, genau hinzuschauen und zu erforschen, was ich sehe und empfinde. Unsere Wege kreuzen sich immer wieder, und sie ermutigt mich, meinen Weg zu gehen, ihre Hinweise haben mich mehrmals auf eine weitere Bahn gebracht.

F: Du hast für fast alle Deine Arbeiten, sei es Lyrik oder Film, Anerkennung und Preise bekommen. Was bewirken sie bei Dir?

A: Ich freue mich natürlich darüber und bin dankbar. Sie sind eine Bestätigung für die vorgelegte Arbeit. Sie helfen, an den eigenen Themen zu arbeiten und nicht modischen Trends zu folgen, was manchmal leichter erscheint. Trotzdem bleibe ich gegenüber meinen Arbeiten selbstkritisch und versuche, durch die Analyse nach der Fertigstellung eines Films für die nächsten zu lernen.

Sie vermindern jedoch nicht mein Hadern damit, Teil einer Familienkatastrophe zu sein und das Bemühen, wenn schon nicht diese Schicksalsschläge heilen zu können, sie doch zu verstehen und ins eigene Leben zu integrieren. Aber die Preise erleichtern doch die nächsten Schritte, vor allem jetzt, da ich die erste Arbeit außerhalb einer Schule beginne. Ich habe

gerade von der Filmstiftung eine Förderung erhalten, die mir ermöglicht, das Drehbuch für einen langen Kinderfilm zu schreiben, der sich wieder mit einer Familiensituation, mit Freundschaft und Kinderphantasien befasst.

Es wird eine neue Erfahrung sein, an einem so langen Projekt zu arbeiten.

Ich vertraue darauf, dass sich die manchmal verschlungen erscheinenden Wege meines Lebens wie bisher zu einer Logik und Richtigkeit auf anderer Ebene zurechtlegen.

Das Gespräch mit Ruth Olshan führte **Angela Haardt**